

Schönheit in der Kunst und im Ritual

Um dieses Thema Schönheit angehen zu können, interessieren mich Definitionen dieses Begriffs .

Schönheit in unserem heutigen, westlichen Denken basiert auf der griechischen Historie und Wertvorstellung. Schönheit ist da gleichgesetzt mit Vollkommenheit. Unregelmässigkeit und Asymetrie werden praktisch nicht zugelassen, gründet dieses Denken doch auf die Symetrie des menschlichen Körpers und dessen Perfektion.

Im Gegensatz dazu spürt der Mensch des Ostens Schönheit in der Natur auf. Schönheit in der buddhistischen Vorstellung ist Befreiung, resp. die Freiheit von allem Hemmnis. Wahre Schönheit existiert in der Sphäre, in welcher die Unterscheidung von schön und hässlich noch nicht existiert.

Da, wo wissenschaftliches Denken des Westens auf rationaler Reflektion beruht, entgegnet der Osten mit Inspiration, deren Grundlage im augenblicklichen Moment liegt.

Yanagi, ein Kunstkritiker und zugleich Künstler und Zen-Buddhist (1889-1961) erläutert im Buch "Die Schönheit der einfachen Dinge" die Schönheit koreanischer Keramikgegenstände folgendermassen: "Das Geheimnis der unendlichen Schönheit koreanischer Erzeugnisse liegt im "*einfach tun*" des Künstlers, ohne jeden Anspruch. Im *So-sein* des Künstlers, ohne dürfen oder nicht dürfen. Die Art der Herstellung ist so urwüchsig, dass jede künstlerische Regel ohne Sinn wäre."

Oder Hamada, ein Freund Yanagis: "Ein Künstler verfügt über die aussergewöhnliche Fähigkeit zur unmittelbaren und intuitiven Auffassung. In dem was er tut, lässt er sich immer von seiner Wahrnehmung leiten."

Unsere Künstler kämpfen oftmals. Mit sich, gegen sich, mit - gegen das Werk, gefangen im Machbarkeitswahn des Individuums und im gestalterischen Unvollkommenheitskomplex.

Der östliche Künstler übt sich in vollkommener Gelöstheit, demütig sich einer grösseren Kraft anzuvertrauen und seine Hand führen zu lassen.

Unsere Teilnehmenden sind nicht Künstlerinnen, aber sie haben die Möglichkeit, in der gleichen "*Da-seins-Weise*" ihre Werke zu gestalten. Nicht die Perfektion, das "Können", soll das Ziel sein, sondern der Ausdruck, das "Entstehende".

Bernhard Leach: "Jeder Künstler weiss, dass er sich auf eine Begegnung mit dem Unendlichen einlässt, und dass das Werk letzten Endes eine Anbetung des Lebens selbst darstellt. Jedes Kunstwerk ist nicht allein der Ausdruck des Schöpfenden, sondern auch eines bestimmten Grades von Erleuchtung in

der die Unendlichkeit, und sei es nur für einen Augenblick, das geringere Selbst auslöscht."

Gelingt es mir, als Ritualleiterin, diese Haltung einfließen zu lassen, ein solches Erahnen möglich werden zu lassen?

Gelingt es mir, eine Atmosphäre zu kreieren, in welcher die Teilnehmerin nicht dem Anspruch künstlerischen Könnens ausgesetzt ist, sondern in Konzentration ihren persönlichen Ausdruck finden kann, in welchem sich ihre Seele offenbart? Gelingt es mir, auszudrücken, dass jedes gestaltete Werk auch ein Stück innerstes Wesen des Gegenübers zum Ausdruck bringt?

Wie kann ich eine partnerschaftlich Betrachtende, eine Begleitende werden?

Yanagi: "Sehen und zugleich verstehen ist das Ideal. Was das Verstehen von Schönheit angeht, spielt Intuition eine wesentlichere Rolle als das verstandesmäßige Begreifen".

Weiter: "Wenn Jemand die Funktion des Wissens vor die des Sehens stellt, wird seine Sehkraft beeinträchtigt. Des weiteren lässt sich die Funktion des Sehens nicht aus der Funktion des Wissens ableiten. Intuition entspringt nicht aus Wissen. Um der Intuition freien Zugang zu gewähren, darf man nicht zulassen, dass sich irgend etwas zwischen das Selbst und das Objekt drängt, sonst bleiben beide voneinander getrennt. Erst wenn das Selbst ganz zum verschwinden gebracht ist, vermag die Intuition zu wirken, und der Gegensatz zwischen dem der sieht, und dem, was gesehen wird, löst sich auf." Dies lädt mich ein, meine Kriterien zur Beurteilung gänzlich auf der Seite zu lassen, als wache Partnerin da zu sein und auszudrücken, was mich erreicht.

Schönheit ist etwas Geheimnisvolles, ein Mysterium, deshalb kann sie auch mit dem Verstand allein nicht angemessen erfasst werden.

Yanagi sagt: Sehen und Wissen bilden ein Aeusseres und ein Inneres. Sie sind nicht gleichrangig. Sehen heisst in den Kern vorstossen, Fakten über einen Gegenstand zu wissen, heisst an der Oberfläche bleiben."

Es gilt zu üben, meinen Geist von denken zu befreien, wie ein Spiegel zu werden, der zurückstrahlt. Im Zen wird dies *mushin* (der Zustand des Nicht-Geist) genannt, aus ihr entspringt die Fähigkeit, mit dem Gegenständlichen in Beziehung zu treten.

Wenn ich mir wünsche, dass die Teilnehmerin "in ihr Bild" hineingeht, "als ihr Bild" spricht "Bild ist und bewegt", brauche ich als ihre Partnerin selber eine solche Haltung.

Theodor Lipps erläutert in seiner "Einfühlungstheorie": Das Erleben der Schönheit entsteht aus der Uebertragung des eigenen Selbst auf das wahrgenommene Objekt und aus dem daraus resultierenden Bewusstsein einer Vereinigung des Künstlers mit seinem Gast (dem Werk)". Auf diese Weise werde es für einen Menschen möglich, das Gefühl zu verstehen, das das Objekt mitzuteilen hat.

Im Zen-Buddhismus kennt man den Ausdruck *kensho*. *ken*=sehen und *sho*=Natur. Dies heisst nun nicht: Natur sehen, sondern: in jemandes Natur hineinsehen. Im *kensho* sind deshalb der Künstler und sein Gast nicht zwei unterschiedliche Begriffe.

So dabei zu sein, so zu betrachten, dass die Trennung zwischen Teilnehmerin und Werk sich aufhebt, oder sogar, nach dem Vorbild des Könnens der Teezeremonien-Meister, das "*tiefe sehen*" zu üben, welches die Trennung zwischen mir als Person und dem Werk der Teilnehmerin aufhebt. So, dass ich nicht an das Werk heransehe, sondern dass ich Werk werde, und aus diesem Nichtgetrennt-sein Erfahrung, Werkzeug, Anleitung hole um mit meiner Teilnehmerin einen nächsten Schritt finden zu können. Das ist ein hohes Ziel.

Tiefes sehen eröffnet Zuneigung, Freude, Liebe zur Anderen.

Marianne Schneider 15.3.2000